

Er kommt

Intensiver als in jeder anderen Jahreszeit verbinden sich für Christen in der Adventszeit Vergangenheit und Zukunft. Gott wurde Mensch. Der Ewige trat in die Zeit, der Schöpfer nahm die Gestalt der Geschöpfe an. Advent - Ankunft. Er, der Sohn Gottes kam schon einmal hier auf der Erde an. Wir lesen die Weihnachtsgeschichte, wir schauen zurück und feiern dieses Ereignis mit Hingabe. Advent ist aber auch die Einladung zum Blick in die Zukunft. Er kommt noch einmal. Eigentlich ist es ein wunderschönes Thema. Es ist die Zukunftserwartung der Christen aller Zeiten. Dann begegnen wir dem, der uns schon immer liebte. Und trotzdem, so jedenfalls mein Eindruck, ist die Begeisterung gedämpft. Die Wiederkunft Jesu ist ein eher seltener Gesprächsstoff unter Christen; und auch als Predigtthema steht sie nicht in der ersten Reihe. Gelegentlich melden sich Endzeitspezialisten zu Wort, denen es aber nur selten gelingt, so etwas wie breite Vorfreude zu wecken. Wenn man nach den Ursachen für diese Zurückhaltung fragt, zeigen sich verschiedene Spuren ...

1. Was die Freude am Thema trübt

Selbstverschuldete Ursachen

Es ist nicht so, dass die Erwartung der Wiederkunft Jesu nur auf gleichgültiges Achselzucken stoßen würde. Aber manche haben Erfahrungen gemacht, die ihnen die Freude am Thema genommen hat.

Wir meiden schöne Dinge, wenn es lästige Begleitumstände gibt. Ein Beispiel illustriert das: Wir waren in der Vergangenheit gelegentlich in einem schönen Waldstück, um dort Pilze zu suchen. Ein dichter, halbwüchsiger Fichtenwald, in dem man gerade so gehen konnte. Aber seit einiger Zeit ist das nicht mehr reizvoll, denn es liegt zu viel

Holz umher. Man hat dort die abgesägten Bäumchen kreuz und quer liegen gelassen. Das vermiest uns diesen Wald. Wir suchen unter anderen Bäumen, wo man sich ohne ständige Hindernisse bewegen kann. So geht es manchen Christen mit der Wiederkunft Jesu. Es liegen Hindernisse umher, die manchmal lange nachwirken.

Eine unsachliche Naherwartung

Gibt es das überhaupt? Ja, doch. Natürlich werden die Christen aufgefordert, bereit zu sein, wenn ihr Herr kommt. Wir wissen nicht, wann das ist. Es wird überraschend sein und deshalb: Seid bereit. Weil das so ist, verbieten sich Rechenoperationen und Terminangaben. Angesichts dieser Tatsache ist es rätselhaft, woher die Frommen verschiedener Jahrhunderte den Mut nehmen, trotzdem mit Jahreszahlen oder unschärferen Zeitangaben zu hantieren. Meist verweist man auf die Zeugen Jehovas, die sich schon mehrmals verrechnet haben. Oder die Adventisten, die sich in ihrer Anfangsgeschichte im Kalender gründlich vergriffen haben. Aber es sind nicht nur sie. Ich kann mich gut an Predigten am Anfang der 80er Jahre erinnern, in denen etwa gesagt wurde: „Ich bin gewiss, dass in diesem Jahrzehnt der Herr wiederkommt“. Zehn Jahre später: „Die Gemeinde wird das Jahr 2000 nicht auf dieser Erde erleben“. Damit hat man zwar keinen konkreten Termin genannt, aber doch einen konkreten Zeitraum. Wenn dann Geschwister erleben, wie die angegebenen Zeiträume kommentarlos verstreichen, dann muss man nicht überrascht sein, dass daraus keine Vorfreude wächst, sondern die Überzeugung wächst, es mit unglaublichem spekulativem Geschwätz zu tun zu haben. Ich kenne Geschwister, denen gesagt wurde, dass es keinen Sinn mehr macht, in ihr Haus zu

investieren, weil der Herr bald kommt. Das klingt fromm, aber wenn die so belehrten Geschwister dann erleben, wie es durchs Dach regnet, ist das Vertrauen in „Wiederkunfts-predigten“ nachhaltig getrübt.

Der Stil der Auseinandersetzung um „Endzeitfahrpläne“

„Jesus kommt wieder“ - und uns interessieren natürlich die Details: Wann wird das sein? Wie ist der Ablauf der Ereignisse? Welche Umstände werden diesem Ereignis vorausgehen und folgen?

Das sind berechnete Fragen. Es sind allerdings Fragen, auf die nicht immer die gleichen Antworten gegeben werden. In den großen Linien wohl, aber in Details nicht immer. Nicht der ist bereit, seinem Herrn zu begegnen, der eine bestimmte Lehre über diese Ereignisse vertritt, sondern dessen Leben auf den Herrn ausgerichtet ist. Verständlich wäre eine harte Auseinandersetzung, wenn es um heilsrelevante Fragen ginge. Das aber sind die eschatologischen Details nicht. Allein schon der Blick in das Neue Testament muss uns ein gewisses Maß an Bescheidenheit nahe legen. Haben sich nicht gerade die Zeitgenossen Jesu am meisten vertan, die meinten, dass sie die Fakten über den verheißenen Messias ganz sicher sortiert haben?

Äußere, gesellschaftliche Einflüsse

Nun muss aber auch erwähnt werden, dass die westliche Kultur einer Orientierung auf das Ewige, Jenseitige nicht zuträglich ist. Auch wenn sie sich formal christlich gibt oder wenigstens gelegent-



...wieder



lich die christlichen Wurzeln beschwört. Auf unterschiedliche Weise nimmt sie uns gefangen, zwingt uns ständig in die Gegenwart und raubt uns damit die Besinnung auf die Zukunft. Es zählt eigentlich nur, was jetzt der Bewältigung des Lebens dient und den Genuss vermehrt. Und damit ist man voll ausgelastet. Sind Christen gegen diesen Einfluss immun? Nein, keineswegs. Die hohe Wertschätzung des Diesseitigen ist an vielen Ecken erkennbar und sie fließt in unser Denken und Verhalten und Beten ein. Sie zeigt ihre Auswirkung eben auch darin, dass die Ewigkeit im Schatten der Gegenwart steht. Sie zeigt sich auch in einem Gebetssatz, der mir im letzten Jahr oft begegnet ist: „... und hilf, dass wir viel Spaß haben ...“.

2. Vorfreude: Er kommt wieder

Was macht den Wert dieser Botschaft aus? Da wandern die Gedanken in sehr unterschiedliche Richtungen. Es wird am Ende nichts geben, was von der Entrückung und den Folgeereignissen nicht betroffen sein wird. Hier bleibe ich bei zwei Gedanken, die mit uns zu tun haben, die wir auf den Herrn warten.

Er kommt wieder - Er ist der Herr der Zukunft!

Wer die politische Lage verfolgt, nimmt Problemfelder wahr, für die keine Lösungen in Sicht sind. Der Konflikt mit den aggressiven Flügeln des Islam, das Problem der begrenzten fossilen Energieträger, die Wanderungsbewegung aus der dritten Welt in Richtung Westen, die unkalulierbaren ethnischen Kon-

flikte - und keine Instanz, die eine brauchbare Antwort hat. Neben den globalen Konfliktfeldern haben wir im Land aber auch schwer beherrschbare Sorgen: Die Polarität zwischen übermäßiger Arbeit und Arbeitslosigkeit, die erschöpften Sozialsysteme, die wachsende Schere zwischen Arm und Reich, die Kinderarmut und Überalterung der Gesellschaft, die Demontage der Moral. Das ist ein Gemisch, auf dem noch eine Menge Not wachsen kann.

Die gefallene Welt war noch nie ein Paradies und sie wird unter dem Menschen auch keins. Wer keine anderen als nur innerweltliche Perspektiven kennt, ist arm dran und hat genug Stoff für eine depressive Grundstimmung. Wer dagegen die Gewissheit hat: „Er kommt wieder“, für den sind die Probleme der Welt und des eigenen Lebens damit nicht einfach weggebügelt, aber sie müssen in die zweite Reihe rücken. Ganz gleich, was künftige Tage bringen werden, wir gehen auf den Herrn zu. Arbeitslosigkeit oder Bedrängnis, Krankheit oder Klimakollaps - sie haben nicht das letzte Wort.

Er kommt wieder - Wo er ist, sind wir zu Hause

Man erlebt immer wieder einmal, dass Christen in der Nähe ihres Todes davon sprechen, dass sie „nach Hause“ gehen. Nach Hause - in die himmlische Heimat. Das ist eine Formulierung, über die man sich eigentlich wundern muss. Von Heimat sprechen wir sonst immer nur, wenn es um Orte geht, die uns vertraut sind. Etwa die Gegend, wo wir die Kindheit verlebten, aber auch vertraute Menschen oder sogar ein Gericht, eine Mahlzeit, die uns an die Kindheit erinnert, erzeugt so etwas wie „Heimatgefühle“. Im Himmel war aber noch niemand. Wieso kann man von einem Ort als Heimat reden, den man überhaupt nicht kennt? Es hat damit zu tun,

dass wir einen kennen, der schon dort ist. Unseren Herrn. Wo er ist, ist Heimat; bei ihm zu sein bedeutet, zu Hause angekommen zu sein.

Sehr schön kann man das bei dem Jünger Johannes beobachten. Er gibt freimütig zu, dass im Blick auf unseren künftigen Zustand vieles für uns verschlossen ist. Das tut ihm aber gar nicht weh. Er schreibt: „...wir wissen, dass wir, wenn es offenbar werden wird, ihm gleich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1. Johannes 3,2). Wir werden ihn sehen. Das genügt Johannes. Nicht das Baumaterial noch die sonstigen Umstände machen den Himmel zum Himmel, sondern seine Gegenwart. Wo er ist, sind wir zu Hause. Am Ende gilt ganz schlicht die Gleichung: Je mehr ich von Jesus weiß, je enger ich ihm verbunden bin, je vertrauter ich mit ihm lebe, umso erwartungsvoller halte ich nach ihm Ausschau. So ist eine verlorene Wiederkehrerwartung eigentlich Ausdruck einer verflachten Jesusnähe.

Andreas Ebert 